

## Feindbild Asien

Der asiatische Barbar. Eine Spurensuche im Mittelalter

Von Johannes Gießauf

*Die Türken, ein Volk aus Turkestan, ist Trotz seines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa diesem Weltteil noch immer fremde. ... Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstört worden! Wie vieles ist durch sie untergegangen, das nie wiederhergestellt werden kann. Ihr Reich ist ein großes Gefängnis für alle Europäer, die darin leben; es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren sein wollen, was sollen sie in Europa.*

Man könnte im ersten Moment geneigt sein, eine Stimme aus laufenden – und in absehbarer Zeit wohl nicht enden wollenden – EU-Debatten zu vernehmen. Die zitierten Zeilen jedoch entstammen nicht dem Grundsatzpapier einer populistischen Gruppierung unserer Tage, sondern der Feder eines in der europäischen Geistesgeschichte durchaus wirkmächtigen Philosophen. Im Kapitel *Fremde Völker in Europa* präsentiert Johann Gottfried Herder dem Leser seiner *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* am Ausgang des 18. Jahrhunderts sein (Feind-)Bild vom Fremden.<sup>1</sup> Er führt dabei weder die Religion noch ethnische Gründe für seine Ablehnung der Vermischung der „Europäer“ mit den „Türken“ ins Treffen. Vielmehr ist es die für ihn offenkundige türkische Unfähigkeit zur Assimilation an eine höhere Kultur, die sie zu unerwünschten Fremdlingen auf dem Kulturboden Europas macht.<sup>2</sup> Die Türken jedoch sind für Herder nicht die einzigen und ersten Vertreter einer Spezies von Integrationsunfähigen. Sie sind lediglich die jüngste und für seine (nur seine?) Zeit aktuellste Erscheinungsform der ewigen Wilden aus den Weiten Asiens. Den Europäern und insbesondere den Deutschen ist es nach Herder daher eine historische Pflicht, diesem Barbarentum die Stirn zu bieten. Denn: *Zum Ruhme gereichte es ihnen [= den deutschen Völkern], daß sie auch gegen die später eindringenden Barbaren als eine lebendige Horde standen, an der sich die tolle Wut der Hunnen,*

<sup>1</sup> Johann Gottfried HERDER, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* [1784–1791], hg. v. Martin BOLLACHER (= Johann Gottfried Herder, Werke in zehn Bänden, 6). Frankfurt am Main 1989, IV, 16, V, 701f.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Jürgen OSTERHAMMEL, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München 1998, 48f.

*Ungarn, Mogolen [sic!] und Türken zerschellte.*<sup>3</sup> Beeindruckend ist dabei Herders gleichsam naturwissenschaftliche Klassifizierung der augenscheinlich tief in die europäische Seele – was auch immer man sich darunter vorstellen darf – eingegrabenen Feindbilder. Die durchaus naturgegebene Skepsis vor dem/n Anderen verdichtet sich bei ihm in der Hauptsache zur Benennung der offenkundigen Haupterregter kollektiver Ängste, zu deren Wirkung er lediglich einige klassische Stereotypen beisteuert. Den Wurzeln und dem Einsatz der bei der Auseinandersetzung mit der Gefahr aus dem Osten immer wieder strapazierten Bilder gilt die folgende Spurensuche.<sup>4</sup> In Anbetracht der begrenzten Möglichkeiten des vorgegebenen Rahmens bietet die von Herder gleichsam zu einer Gattung zusammengefasste *Crème de la Crème* der asiatischen Barbaren dafür eine probate Ausgangsbasis.

Dass gerade die aufgeführten Völker über die Zeiten in der untersten Schublade des Stereotypenfundus zu finden sind, ruht auf mehreren Fundamenten. Eine der dafür wesentlichen Gemeinsamkeiten bot seit jeher ihre Herkunft aus den aus europäischer Perspektive unwirtschaftlichen Regionen des Nordostens, die der Tradition der antiken Geo- und Ethnographie folgend unter dem Terminus *Skythien* subsumiert wurden.<sup>5</sup> Dabei

<sup>3</sup> HERDER, Ideen (wie Anm. 1) IV, 16, III, 695f. Als einziges Volk aus dieser Gruppe wurden die Ungarn nach einer Phase des Wütens in Europa *endlich teils durch die Pest, teils durch die fürchterlichsten Niederlagen* gebändigt, christianisiert und *ihr Ungarn selbst zu einem apostolischen Reich*. Dass Ungarn damit zu einem Teil Europas werden konnte, argumentiert Herder folgendermaßen: *Da sind sie [= Ungarn] jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und anderen Völkern der geringere Teil der Landeseinwohner und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden*. *Ibidem* IV, 16, II, 688.

<sup>4</sup> Zur grundlegenden Problematik der Wahrnehmung des/r Fremden und zum Problemfeld „Stereotypen“ vgl.: Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. Festschrift für Georg R. Schroubek, hg. von Helge GERNDT (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 8). München 1988; Ortfried SCHÄFFTER (Hg.), *Das Fremde: Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen 1991; Christoph LÜTH/Rudolf W. KECK/Erhard WIERSING (Hgg.), *Der Umgang mit dem Fremden in der Vormoderne. Studien zur Akkulturation in bildungshistorischer Sicht* (= Beiträge zur Historischen Bildungsforschung 17). Köln/Weimar/Wien 1997; Franz K. STANZEL, *Europäer. Ein imagologischer Essay*. Heidelberg 21998; Johannes GIEBAUF, *Bilder und Topoi vom eurasischen Steppennomaden im Spiegel der spätantiken und mittelalterlichen Geschichtsquellen des lateinischen Westens*. Phil. Diss. Graz 2000; *L'Étranger au moyen âge*. XXX<sup>e</sup> Congrès de la S.H.M.E.S. Göttingen 1999 (= Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public, série histoire ancienne et médiévale 61). Paris 2000; Volker SCIOR, *Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck* (= *Orbis mediaevalis* Vorstellungswelten des Mittelalters 4). Berlin 2002, 9–28.

<sup>5</sup> Skythien war ein oft amorphes Gebilde, das die Heimat der wildesten aller Barbaren, der Skythen und all ihrer Nachkommen war. Für konkrete geographische Vorstellungen gab der abendländischen Literatur des Mittelalters ISIDOR von Sevilla in seinen *Etymologiae* XIV, 3, 31–32 (= *Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiae sive Originum Libri XX recognovit brevisque adnotatione critica instruxit* W. M. LINDSAY. 2 Bde. Oxford 1911, I, 117f.) die Leitlinie vor: *Scythia sicut et Gothia a Magog filio Iaphet fertur cognominata. Cuius terra olim ingens fuit; nam ab oriente India, a septentrione per paludes Maeotides inter Danubium et Oceanum usque ad Germaniae fines porrigebatur. Postea vero minor effecta, a dextra orientis parte qua Oceanus Sericus tenditur usque ad mare Caspium, quod est ad occasum; dehinc a meridie usque ad Cascaui iugum deducta est, cui subiacet Hyrcania ab occasu habens pariter gentes multas,*

verschmolzen antike Klimatheorien über eine naturbedingte Wildheit der Bewohner dieser Gebiete<sup>6</sup> mit der Geringschätzung hirtennomadischer Kultur, die den meisten der als Skythen bzw. deren Nachkommen verstandenen Völker als ursprüngliche Lebensweise eignete.<sup>7</sup> Als Vertreter des seit Herodot zumeist schablonenhaft beschriebenen, so genannten „Zentralasiatischen Kultursyndroms“<sup>8</sup> zeichneten sie sich durch eine weitere, besonders verachtete Eigenschaft aus: Sie waren listenreiche, hinterhältige, aber ungemein erfolgreiche Reiterkrieger. Mit ihren wendigen Pferden und dem durchschlagskräftigen Reflexbogen als Hauptwaffe waren sie ihren Gegnern aus sesshaften Kulturen militärisch überlegen und ein Gräuel.<sup>9</sup> Gerade in den lateinischen Quellen figurierte der Nomade und insbesondere der Reiternomade als

*propter terrarum infecunditatem late vagantes. Ex quibus quaedam agros incolunt, quaedam portentuosae ac truces carnibus humanis et eorum sanguine vivunt*. Eine konzise Zusammenstellung des geographischen Rahmens „Scythia“ und all seiner Implikationen von der Spätantike bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert zuletzt bei Christa PETSCHKO, *Experientia und auctoritas in der Geographie des Roger Bacon*. Phil. Diss. Graz 1999, 38–42.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Dieter TIMPE, *Entdeckungsgeschichte*. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 7 (1988), 307–91, hier 342f., 376–87; STANZEL, *Europäer* (wie Anm. 4), 28–32; Waldemar ZACHARASIEWICZ, *Klimatheorie und Nationalcharakter auf der „Völkertafel“*. In: Franz K. STANZEL (Hg.), *Europäischer Völkerspigel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*, Heidelberg 1999, 119–37; GIEBAUF, *Bilder* (wie Anm. 4), 15–17.

<sup>7</sup> Vgl. die ausführliche Zusammenstellung der einschlägigen antiken und spätantiken Quellen bei Yves Albert DAUGE, *Le barbare. Recherches sur la conception romaine de la barbarie et de la civilisation* (= *Collection Latomus* 176), Brüssel 1981, 620–626; Brent D. SHAW, „Eaters of Flesh, Drinkers of Milk“: The Ancient Mediterranean Ideology of the Pastoral Nomad. In: *Ancient Society* 13/14 (1982/83), 5–31. Aussagekräftig unterstreicht dieses Empfinden EUSEBIUS von Caesarea, *Kirchengeschichte*, hg. u. eingel. v. Heinrich KRAFT, Übersetzung von Philipp HAEUSER (1932). Darmstadt 41997, I, 19, 88, der die vorsintflutlichen Menschen als Inbegriff des Nomaden- und Barbarentums beschreibt: *Seine [= Adams] Nachkommen, welche unsere ganze Erde bevölkerten, waren ... noch viel schlimmer geworden und hatten ein tierisches Wesen und eine unerträgliche Lebensweise angenommen. Ja, sie hatten nicht einmal an Städte und Staaten, an Künste und Wissenschaften gedacht. Gesetze und Rechtssatzungen, Tugend und Philosophie kannten sie nicht einmal dem Namen nach. Als Nomaden hatten sie gleich Wilden und Barbaren in der Wüste gelebt. Da sie durch das Übermaß freigewollter Bosheit die natürlichen Verstandeslagen und die vernunftgemäßen, zarten Keime des menschlichen Herzens vernichtet hatten, hatten sie sich allen möglichen Schändlichkeiten ganz und gar hingegeben, so daß sie einander zugrunde richteten, einander mordeten, gelegentlich zu Menschenfressern wurden ...*

<sup>8</sup> Die Basis für eine Vielzahl späterer Beschreibungen reiternomadischer Völker lieferte der Skythenlogos bei HERODOT IV, 46 (= *Historien*. Griechisch-deutsch, hg. v. Josef FEIX. 2 Bde. München 1963, hier I, 537): *Der große Vorteil besteht darin, daß ihnen [= Skythen] niemand entrinnen kann, der gegen sie zieht und daß keiner sie fassen kann, wenn sie sich nicht auffinden lassen wollen. Leute, die sich weder Städte noch Mauern gegründet haben, die ihre Wohnstätten mit sich führen und sämtlich Bogenschützen zu Pferde sind, die nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht leben und deren Heim auf Wagen ruht – wie sollte ein solches Volk nicht unbezwingbar und schwer zu stellen sein?* Zum Terminus „Zentralasiatisches Kultursyndrom“ vgl. grundsätzlich Käthe URAY-KÖHALMI, *Das zentralasiatische Kultursyndrom*. In: Walther HEISSIG/Claudius C. MÜLLER (Hgg.), *Die Mongolen*. Innsbruck/Frankfurt a. M. 1989, 47–51.

<sup>9</sup> Vgl. dazu zusammenfassend Johannes GIEBAUF, *Der Stellenwert reiternomadischer Bewaffnung und Kriegsführung im Spiegel ihrer zeitgenössischen Kontrahenten*. In: *Chronica. Annual of the Institute of History University of Szeged* 3 (2003), 37–49.

absolute Antithese zur Zivilisation und erfuhr entsprechende Beachtung. Als Inbegriff des fremdartigsten und damit auch gefürchtetsten Barbaren repräsentierte er mit den ihm eigenen reiternomadischen Charakteristika gleichsam den Tiefstpunkt menschlicher Existenz.<sup>10</sup>

Erfüllten in den Erfahrungshorizont der Europäer eintauchende, bislang unbekannte Gegner eine oder mehrere der angesprochenen Eigenschaften, so war es für deren Einordnung in das eigene Weltbild am einfachsten, sich der in der Vergangenheit entwickelten und bewährten Stereotypen zu bedienen. Sich an autoritative Quellen vergangener Zeiten zu wenden, war auch die gängigste Vorgangsweise, den Eindringlingen einen Namen zu geben. Dementsprechend mühsam kann es sich gestalten, heute entschlüsseln zu wollen, wen ein spätantiker oder mittelalterlicher Autor eigentlich meint, wenn er von Skythen, Hunnen oder Türken spricht. Denn zumeist nahmen die Zeitgenossen damit keine nach modernen Vorstellungen ethnische Einordnung vor. Vielmehr transportierte der Name, den man den Fremden gab, gleich einen ganzen Katalog von Eigenschaften und signalisierte damit, an welcher Stelle der Völkergalerie bereits ein Bild dieser nur vermeintlichen Neulinge hing. Das prägendste derartige Ethnonym blieb für die griechischsprachigen Quellen der Name der Skythen, der seit den Tagen Herodots in der Regel aus den Steppen Asiens kommende Reiternomaden bezeichnete. Seit der Spätantike bedienten sich byzantinische Autoren vermehrt auch des Begriffs „Türken“, die jedoch als Stamm der Hunnen und damit wieder als Abkömmlinge der Skythen galten.<sup>11</sup> Demgemäß firmieren die Ungarn in byzantinischen und auch muslimischen Quellen häufig als Türken.<sup>12</sup> Im lateinischen Westen hingegen gelang es den „skythischen“ Hunnen, selbst zu einem maßgeblichen Gattungsbegriff zu werden, mit dem etwa Awaren und Ungarn bedacht wurden. Denn für ihre Zeitgenossen waren diese nach Herkunft, Kriegführung und Kultur asiatische Reiterkrieger – eben Hunnen. Nur wenige Autoren machten sich die Mühe, der Nachwelt terminologische Hilfestellung zu leisten, indem sie klar stellten,

<sup>10</sup> Vgl. zusammenfassend GIEBAUF, Bilder (wie Anm. 4), 5–39. Am Rande sei bemerkt, dass es sich bei dieser Sichtweise der Sesshaften um kein europäisches Phänomen handelte. Vielmehr findet sich eine durchaus vergleichbare Verachtung auch in Quellen asiatischer Provenienz. Vgl. dazu RUTH I. MESERVE, The Inhospitable Land of the Barbarian. In: Journal of Asian History 16 (1982), 51–89; CLAUDIUS C. MÜLLER, „Barbaren bis in die Zehenspitzen“ – Die frühen Mongolen in chinesischer Sicht. In: Walther HEISSIG/Claudius C. MÜLLER (Hgg.), Die Mongolen, Innsbruck/Frankfurt a. M. 1989, 30–38.

<sup>11</sup> So etwa in der Oikoumenike historia (3,6,9–14) des Theophylaktos SIMOKATTES aus dem 6./7. Jahrhundert. Zitiert nach Karl DIETRICH, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (5.–15. Jhd.). 2 Bde. (= Quellen und Forschungen zur Erd- und Kulturkunde 5). Leipzig 1912, Bd. 2, 24; vgl. dazu auch Ingomar WEILER, Ethnographische Typisierungen im antiken und mittelalterlichen Vorfeld der „Völkertafel“. In: STANZEL (Hg.), Völklerspiegel (wie Anm. 6), 97–118, hier 115. Zur Bedeutung des Wortfeldes „skythisch“ im Frühmittelalter vgl. Herwig WOLFRAM, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (= MIOG Erg.Bd. 31), Wien 1995, 15–18.

<sup>12</sup> Vgl. István ZIMONYI, Why were the Hungarians Referred to as Turks in the Early Muslim Sources. In: László KÁROLY/Éva KINCSES NAGY (Hgg.), Néptörténet – Nyelvtörténet. A 70 éves Róna-Tas András köszöntése. Szeged 2001, 201–12.

dass ihre Hunnen oder Awaren sich selbst etwa als Ungarn definierten.<sup>13</sup> Der eigenen Irritation bei der namentlichen Identifizierung von ständig neu auftauchenden Barbaren verlieh vielleicht am treffendsten der byzantinische Polyhistor Nikephoros Gregoras in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Ausdruck. Für ihn sind diese Barbaren periodisch wiederkehrende Gottesgeißeln aus dem Norden, deren Namen wohl nur ihnen selbst bekannt ist.<sup>14</sup> Eine andere Lösung des Namensproblems hatte Synesios von Kyrene an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert gefunden. Er war überzeugt, dass es eigentlich keine neuen Barbaren mehr geben könne; vielmehr hätten sie nur ihre Namen und ihr Aussehen geändert, um die zivilisierte Welt zu täuschen.<sup>15</sup> Für ihn ist dieser Schluss auch folgerichtig, denn gerade Hinterlist ist ja eines der signifikantesten Merkmale des wahren, insbesondere des skythischen Barbaren.

<sup>13</sup> Vgl. dazu den Abschnitt über die Zeit der Ungarneinfälle weiter unten. Die Bezeichnung Hunne hatte für die Abendländer und zum geringeren Teil auch für die Byzantiner beinahe schon die Bedeutung des Überbegriffs „Reiternomade“ angenommen. Hinzu kam noch, dass sich die Ungarn auch auf dem Boden des ehemaligen Hunnenreiches niedergelassen hatten. Noch heute ist zum Beispiel im Volksmund der Schweiz von der „Schreckenszeit der Hunneneinfälle“ die Rede, wenn man von der Plünderung St. Gallens und dem Martyrium der heiligen Wiborada des Jahres 926 spricht. Vgl. Elemér MOOR, Die Benennung der Ungarn in den Quellen des IX. und X. Jahrhunderts. In: Ural-Altäische Jahrbücher 31 (1959), 191–229, hier 225; Paul LENDVAI, Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen, München 1999, 20; GIEBAUF, Bilder (wie Anm. 4), 97f.

<sup>14</sup> Nikephoros Gregoras, Rhomäische Geschichte. Historia Rhomaike. Übersetzt und erläutert von Jan Louis van DIETEN. 4 Bde. (= Bibliothek der griechischen Literatur 4, 8, 9, 24, 39). Stuttgart 1973–1994. Bei seiner Darstellung der Ereignisse der Jahre zwischen 1204 und 1358 schreibt er in Kapitel II, 4 (= Ed. Dieten, Bd. I, 78–80) unter anderem *über die Skythen, die in jener Zeit [=1240] Asien und Europa durchstreifen*. Nikephoros geht im Rahmen dieser Beschreibung der Mongolen auf Basis der *alten Historiker* auch auf ihre (vermeintliche) Frühgeschichte ein, deren klare Rekonstruktion ihm allerdings hinsichtlich der unterschiedlichsten Namen, die ihnen nach seinen Recherchen im Laufe der Geschichte zugeordnet wurden, einige Probleme bereitet: *Ihr Name ist uns von den alten Weisen verschieden überliefert. Homer nennt sie Kimmerier; Herodot, der über Persien geschrieben hat, Skythen verschiedener Stämme, der Chaironäer Plutarch Kimbern und Teutonen. ... Ihren richtigen Namen dürften sie selbst in ihrer eigenen Mundart kennen. Die Autoren, die ihnen griechische Namen gegeben haben, nennen sie mal so, mal so, wie es jedem gefällt, wenn sie auf diese Menschen zu sprechen kommen, die sich von dort her wie ein Sturzbach über unsere zivilisierte Welt ergießen und bald diese, bald jene Gebiete in Besitz nehmen. ... Gott verfügt auch über dieses Volk, gleichsam eine furchterregende Erscheinung aus dem Norden, aus dem hyperboräischen Gebiet, das er anstelle einer Geißel schickt, wie und wann es die Vorsehung will. ...*

<sup>15</sup> SYNESIOS VON KYRENE, Peri basileias (Oratio de regno ad Arcadium imperatorem), cap. 16, in seiner wohl 399 vor Kaiser Arcadius gehaltenen Rede im Zuge der Behandlung jener Barbaren (= Skythen/Hunnen), die aus Asien vorgedrungen waren und die Parther, die Geten und die Massageten besiegt hatten (= Le discours sur la Royauté de Synésios de Cyrène à l'empereur Arcadius. Traduction nouvelle avec introduction, notes et commentaire par Christian LACOMBRADÉ. Paris 1951, 54f.): *... qui ont parfois changé leurs noms, parfois même altéré leurs traits par artifice afin de simuler je ne sais quelle horrible race nouvellement sortie de terre, vous font aujourd'hui trembler*. Vgl. dazu Peter HEATHER, The Anti-Scythian Tirade of Synesios' „De regno“. In: Phoenix 42 (1988), 152–72; WOLFRAM, Salzburg (= wie Anm. 11), 16; Wolfgang HAGL, Arcadius Apis imperator. Synesios von Kyrene und sein Beitrag zum Herrscherideal der Spätantike (= Frankfurter althistorische Beiträge 1), Stuttgart 1997, 94.

Dieses skythische Barbarentum begegnet in der Neuzeit bei gleichem Sinngehalt häufig als asiatisches Barbarentum. Das stellt nicht zuletzt wieder Herder eindrucksvoll unter Beweis, dessen Mongolenbild das düsterste des 18. Jahrhunderts ist. Er sieht – unabhängig davon, ob er sie nun tatsächlich mit eigenen Augen gesehen hatte – in den hässlichen, ja geradezu animalischen Mongolen und Kalmücken die asiatischste Erscheinungsform der Asiaten. Herder charakterisiert sie als weibliche und schwache Individuen, die jedoch in der Horde zu *räuberischen Wölfen der asiatischen Erdhöhlen* und *Verwüster der Welt* mutierten.<sup>16</sup> Nicht anders sieht das Herders Zeitgenosse John Richardson, der über die Mongolei beziehungsweise Tartarei befindet, dass es sich dabei um *die große Bruststätte der Völker, aus der sich in unterschiedlichen Perioden Myriaden von Barbaren in die kultiviertesten Gegenden der Erde ergossen haben*, handle.<sup>17</sup> Das seit dem 13. Jahrhundert gewachsene Bild vom Mongolenführer Dschingis Khan als barbarischster Verwüster der Geschichte, der mit seinen Horden einem *verpesteten Windhauch* gleich über die Welt hereinbrach, blieb bis heute eines der präsentesten Motive.<sup>18</sup>

Auf welchen Traditionen nun basieren derartige Bilder der prominentesten Vertreter dieses skythischen respektive asiatischen Barbarentums? Fraglos entscheidende Bedeutung kommt dabei den Nachrichten über die Hunnen zu. Das erste und zugleich am breitesten angelegte Hunnenbild begegnet uns am Ausgang des 4. Jahrhunderts im Hunnenexkurs des römischen Historikers Ammianus Marcellinus.<sup>19</sup> Es lässt sich nicht mit Gewissheit sagen, ob Ammian jemals einen Hunnen zu Gesicht bekommen hat, seine wesentlichsten Informationen über sie verdankte er aber mit größter Wahrscheinlichkeit gotischen Gewährsleuten. Dazu kommen an einigen Stellen literarische Anleihen aus den Skythen- und Partherexkursen bei Pompeius Trogus respektive Justinus sowie aus ethnographischen Abhandlungen des Pomponius Mela.<sup>20</sup> Von Beginn an lässt er keinen Zweifel daran, dass er die Hunnen für die

schlimmsten und verabscheuungswürdigsten Barbaren hält. Denn Ammian stellt seine gesamte Betrachtung unter die Prämisse, dass die Wildheit dieser jenseits der Mäotis, nahe am Eismeer lebenden Gens alles Bekannte übersteige.<sup>21</sup> Schon am Beginn des Lebens eines Hunnen steht nach seinen Informationen ein barbarischer und grausamer Akt. Den Kindern werden die Wangen zerschnitten, um späteren Bartwuchs zu verhindern. Die auf diese Weise entstellten Gesichter passen hervorragend zur gedrungenen und gekrümmten Physiognomie, welche die Hunnen insgesamt hässlich wie Eunuchen und eher wie zweibeinige Bestien oder grob behauene Brückenfiguren erscheinen lässt.<sup>22</sup> In ihrer äußeren Erscheinung einem Menschen nur entfernt ähnlich, leben sie von Kräuterwurzeln und ungewürztem, halbbrohem Fleisch jeglichen Getiers, das aus mangelnder Kenntnis des Feuers zwischen dem Schenkel des Reiters und dem Rücken seines Pferdes kurz erwärmt wird. Der rohen, aber auch ausdauernden hunnischen Natur entspricht auch das unstete nomadische Leben, das nicht nur das Fehlen gedeckter Behausungen, sondern geradezu eine Todesangst vor Häusern zeitigt. Ihre ärmliche Kleidung tragen sie ungewaschen und unterschiedslos zu allen Gelegenheiten, bis sie ihnen in Fetzen vom Körper hängt. Analog zu ihren Reitern sind auch die hunnischen Pferde hässlich, aber ausdauernd. Der Sattel bildet praktisch den natürlichen Lebensraum des Hunnen, der mit seinem Reittier verschmolzen scheint. Auf ihm verrichtet er alle Handlungen des Alltags – von der Nahrungsaufnahme über Handel und Schlaf bis hin zur Verrichtung körperlicher Bedürfnisse, für die er vorübergehend den Damensitz einnimmt. Ihr Listenreichtum, ihre unnachahmliche Fertigkeit im Umgang mit dem Bogen und ihre grenzenlose Grausamkeit machen sie in jedem Fall zu den fürchterlichsten aller Krieger. Die nomadische Lebensweise der Hunnen charakterisiert Ammian in sehr stereotyp anmutenden Phrasen. Die Allgemeinplätze von der Unkenntnis des Pfluges und dem unsteten, gesetzlosen Wanderleben auf Wagen ohne feste Wohnsitze lassen singuläre, Authentizität vermittelnde Beobachtungen vermissen. Diese Passage ähnelt nicht nur

<sup>16</sup> HERDER, Ideen (wie Anm. 1), 217–219, 700f.; vgl. dazu OSTERHAMMEL, Entzauberung (wie Anm. 2), 251.

<sup>17</sup> JOHN RICHARDSON, A Dissertation on the Languages, Literature and Manners of Eastern Nations. Oxford 1778. Zitiert nach OSTERHAMMEL, Entzauberung (wie Anm. 2), 246, der noch weitere ähnlich lautende Beispiele des 18. Jahrhunderts auflistet.

<sup>18</sup> „Verpesteter Windhauch“ nach Alexander von HUMBOLDT, Ansichten der Natur, hg. v. H. BECK. Stuttgart 1983, 7. Weitere Beispiele bei OSTERHAMMEL, Entzauberung (wie Anm. 2), 211–221. Zum Bild Dschingis Khans in den mittelalterlichen Quellen des Abendlandes vgl. Felicitas SCHMIEDER, Činggis Khan – Das Gesicht des Mongolen. In: Johannes GIEBAUF (Hg.), Die Mongolei. Aspekte ihrer Geschichte und Kultur (= Grazer Morgenländische Studien 5). Graz 2001, 30–46.

<sup>19</sup> Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte XXXI, 2, 1–11. Lateinisch und Deutsch und mit einem Kommentar versehen von Wolfgang SEYFARTH (= Schriften und Quellen der Alten Welt 21, 1–4). 4 Bde. Berlin 1968–71, hier Bd. 4, 242–246. Zu Autor und Werk vgl. Roger C. BLOCKLEY, Ammianus Marcellinus. A Study on his Historiography and Political Thought (= Collection Latomus 141), Brüssel 1975, 8–17; Klaus ROSEN, Ammianus Marcellinus (= Erträge der Forschung 183), Darmstadt 1982, besonders 15–104; John F. MATTHEWS, The Roman Empire of Ammianus, London 1989, 8–17.

<sup>20</sup> Vgl. Will RICHTER, Die Darstellung der Hunnen bei Ammianus Marcellinus (31, 2, 1–11). In: Historia 23 (1974), 343–377; Klaus TAUSEND, Die Darstellung der Hunnen bei Ammianus

Marcellinus, Priskos, Iordanes und den lateinischen Dichtern und Panegyrikern. Phil. Diss., Graz 1984, 29–38.

<sup>21</sup> Eine detaillierte Untersuchung der einzelnen nun folgenden Punkte liefern TAUSEND, Darstellung (wie Anm. 20), 8–26 und MATTHEWS, Roman Empire (wie Anm. 19), 332–342.

<sup>22</sup> Zu Ammians Beschreibung des hunnischen Aussehens vgl. auch Mauriz SCHUSTER, Die Hunnenbeschreibungen bei Ammianus, Sidonius und Iordanis. In: Wiener Studien, Zeitschrift für klassische Philologie 58 (1940), 119–130, hier 120f., der unter anderem in der antiken und modernen ethnographischen Literatur nach kulturgeschichtlich relevanten Vergleichsbeispielen sucht. Kommt seiner Deutung, in den hunnischen Wangenschnitten die Herstellung von Ziernarben – etwa in der vergleichsweise Bedeutung von Tätowierungen – sehen zu wollen, auch nachvollziehbare Plausibilität zu, spricht aus seiner Untersuchung letztlich leider auch sehr stark der Geist seiner eigenen Zeit. So versteht er die bei den römischen Autoren häufig betonte Abscheulichkeit der hunnischen Erscheinung nicht etwa als Propaganda oder Topos. Vielmehr ist sie für ihn *unschwer zu erklären: sie alle sprechen eben vom Standpunkt eines hochrassigen Stammes aus, in dem ebenmäßig gewachsene, oft hoheitsvolle Gestalten mit edlem Gesichtsausdruck vorherrschend waren und bei dem Individuen von hunnisch-mongolischem Aussehen gänzlich fehlten* (ibidem 123f.). Schusters Ausführungen sind stets unter der Kautele zu betrachten, dass die Hunnen für ihn *in jedem Falle echte Repräsentanten des derben Mongolentypus* waren (126).

klassischen Vorbildern, insbesondere Justinus, sondern auch der Beschreibung des nomadischen Lebens der Sarazenen und Alanen an anderen Stellen in Ammians Werk.<sup>23</sup> Der belehene Offizier bedient sich offenbar dort, wo er einen Hinweis auf nomadische Lebensweise eines zu beschreibenden Volkes besitzt oder vielleicht auch nur vermutet, eines einschlägigen Versatzstückes aus einem ethnographischen Standardwerk. An den Schluss seiner Betrachtung setzt Ammian einige charakteristische Eigenschaften der Hunnen, die der klassischen Barbarentypologie auf ganzer Linie gerecht werden. Denn treulos, jähzornig, triebhaft rasend, ehrlos, verlogen, goldgierig und eidbrüchig gehören für einen Zeitgenossen eigentlich zum Standardrepertoire einer ernstzunehmenden Barbarenbeschreibung. Ein zentrales Fundament für das von Ammian in den Hunnen gebündelte Gestaltideal ist die bereits eingangs angesprochene antik-mediterrane Grundeinstellung gegenüber Hirtennomaden, die in der kulturellen Rangordnung für gewöhnlich selbst unter den Barbaren den letzten Rang einnehmen. Ammian versucht in diesem Exkurs, sein Detailwissen über die Hunnen mit seinem Gestaltideal, dem extrem tierisch rohen Barbarentypus, in Einklang zu bringen. Die passendsten der negativ konnotierten Stereotypen findet er dafür in der Schublade des reiterkriegerischen Nomaden aus dem Norden. Als Ergebnis dieser Komposition Ammians präsentiert sich dem Leser ein neuer Stereotypenfundus für nachfolgende Generationen.

Um daraus nur ein Beispiel aufzugreifen, sei noch einmal auf das vorgebliche Weichreiten des Fleisches unter dem Sattel zurückgegriffen.<sup>24</sup> Dieser von Ammian erstmals für die Hunnen erwähnte Usus, Fleisch zwischen Reiter und Pferd zu legen, findet sich in den Erinnerungen des bayerischen Landsknechts Hans Schiltberger für turko-mongolische Truppen des späten 14. Jahrhunderts wieder.<sup>25</sup> Gerade an diesem in der wissenschaftlichen wie in der pseudowissenschaftlichen Literatur stark strapazierten Motiv entzündeten sich heftigste Diskussionen. Wenn hinter dieser Episode – was zumindest Schiltbergers Schilderung nahe legt – tatsächlich eine authentische Beobachtung stehen sollte, so lag ihr Sinn sicherlich nicht in der von Ammian bedeuteten Nahrungszubereitung. Moderne Deutungsansätze wollen hinter diesen Bericht

ten eine falsche Interpretation einer Wundbehandlung respektive Prophylaxe von Scheuerstellen am Pferderücken mittels rohen Fleisches oder den Transport von getrocknetem Fleisch im Rahmen von längeren Feldzugskampagnen sehen. Eine analoge Praxis für die Hunnen scheint dabei denkbar. Ungeachtet dessen fand gerade dieses besonders einprägsame Bild immer dann Verwendung, wenn es darum ging, den Anderen als besonderen Barbaren zu stigmatisieren. So bahnte sich dieser Topos seinen Weg bis in die Schützengräben des Ersten Weltkriegs, als ungarischen Soldaten eben dieses Verhalten als Ausdruck ihrer hunnischen Abstammung zum Vorwurf gemacht wurde.<sup>26</sup>

Doch werfen wir noch einen weiteren Blick auf die Konstituierung des Hunnenbildes, zu der auch der Kirchenvater Hieronymus einiges beizutragen hatte. Verstreut über mehrere Werke geht er etwa zeitgleich mit Ammian auf die permanenten Bedrohungen seiner Tage und deren Verursacher näher ein. Wie für Nomaden, Troglodyten und Skythen üblich, ernähren sich seines Wissens auch die Hunnen von halbrohem Fleisch.<sup>27</sup> Das maßlose Wüten der jüngst aus den fernen Felshängen des Kaukasus hervorgebrochenen nordischen Wölfe – wie Hieronymus die Hunnen auch nennt – brachte auch über das Imperium unsagbares Leid.<sup>28</sup> Die Gründe für die römischen Niederlagen sind manifest – die Sünden der Römer haben die Barbaren stark werden und die siegreichen römischen Heere vor jenen in die Knie gehen lassen, die allein durch ihre Erscheinung lähmende Angst verbreiten, hässliche Gegner, die nicht in der Lage sind, einen Fuß vor den anderen zu setzen, und von sich selbst glauben, sterben zu müssen, wenn sie die Erde berühren.<sup>29</sup> Das von Hieronymus entworfene Bild der grässlichen Eroberer steht auf der Höhe seiner Zeit, das Sujet unterscheidet sich nicht von dem, was Ammian etwa zur gleichen Zeit mit viel größerer Liebe zum Detail ausführt. Eine Verbindung zwischen dem großen Kirchenlehrer und dem heidnischen Literaten ist dabei nicht zu erweisen, und es bedarf einer solchen auch nicht<sup>30</sup> – die umlaufenden Gerüchte transportierten einen Grundstock an Stereotypen, der unab-

<sup>26</sup> Vgl. dazu besonders Alexandre SOLYMOSSY, La légende de „la viande amortie sous la selle“. In: Nouvelle Revue de Hongrie 30 (1937), 134–140.

<sup>27</sup> Hieronymus, *Adversus Iovinianum libri duo*. In: *Patrologia Latina* 23, col. 221–352, hier II, 7, col. 308: ... *Nomades, et Troglodytae, et Scythae, et Hunnorum nova feritas, semicrudis vescuntur carnibus*. Zu den Hunnenpassagen bei Hieronymus vgl. GIEBAUF, *Bilder* (wie Anm. 4), 57–61.

<sup>28</sup> Hieronymus, *Epistulae*. In: *Patrologia Latina* 22, col. 325–1224, hier *Epistula LX*, 16, col. 600: *Ecce tibi anno praeterito ex ultimis Caucasi rupibus immissi in nos, non jam Arabiae, sed Septentrionis lupi, tantas brevi provincias percurrerunt. Quot monasteria capta? Quantae fluviorum aquae humano cruore mutatae sunt? Obsessa Antiochia, et urbes reliquae, quas Halis, Cydnus, Orontes, Euphratesque praeterfluunt. Tracti greges captivorum: Arabia, Phoenice, Palaestina, Aegyptus timore captivae. „Non mihi si linguae centum sint, oraque centum. Ferrea vox. Omnia poenarum percurrere nomina possim.“*

<sup>29</sup> *Ibidem*, *Epistula LX*, 17 (= *PL* 22, col. 601): *Nostris peccatis Barbari fortes sunt. Nostris vitis Romanus superatur exercitus. ... Romanus exercitus, victor orbis et dominus, ab his vincitur, hos pavet, horum terretur aspectu, qui ingredi non valent, qui si terram tetigerint, se mortuos arbitrantur.*

<sup>30</sup> Gegen eine Verwendung Ammians durch Hieronymus vgl. RICHTER, *Darstellung* (wie Anm. 20), 72; BLOCKLEY, *Ammianus* (wie Anm. 19), 177–180; ROSEN, *Ammianus* (wie Anm. 19), 34.

<sup>23</sup> Potentielle Vorlagen für den Nomadentopos bei RICHTER, *Darstellung* (wie Anm. 20), 371f.; TAUSEND, *Darstellung* (wie Anm. 20), 23f.; zur Einschätzung der Nomadenschilderung in den Ammianpassagen vgl. auch MATTHEWS, *Roman Empire* (wie Anm. 19), 336f.

<sup>24</sup> Ammianus Marcellinus, *Römische Geschichte* (wie Anm. 19) XXXI, 2, 3, S. 244: *in hominum autem figura licet insuavi ita victu sunt asperi, ut neque ignis neque saporati indigeant cibi, sed radicibus herbarum agrestium et semicruda cuiusvis pecoris carne vescantur, quam inter femora sua equorumque terga subsertam fotu calefaciunt brevi.*

<sup>25</sup> Hans Schiltbergers Reisebuch, nach der Nürnberger Handschrift hg. v. Valentin LANGMANTEL (= *Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart* 172). Tübingen 1885, 62: *Auch han ich gesehen und han es selber gethan, wann sie in ainer rayß eylen so nehmen sie ein fleisch und schneyden es thün und thun es in ain laimes tuch und legens dann unter den satell und reyten dorauff; wann sie dann hungert, so nehmen sis auß dem sattell und essen es dann also rochs; und sie saltzens am ersten, wann sie mainen, es sey nicht schad, wann es wirt trucken von der werm deß roß und würd auch mar, wann der sattell trücketnz an dem reyten, das der safft dorauff geet; und das thun sie, wann sie eylen in einer rayß und nicht zeitt haben die speyß zu beraytten.*

hängig von Religion und Weltanschauung einen Feind aus reiterkriegerischem Milieu zu charakterisieren vermochte. Ähnlich lautende Aussagen über wilde Völkerschaften, die schreckliches Verderben über große Teile der zivilisierten Welt brachten, macht Hieronymus in seinem Jesaja-Kommentar. Auch wenn er den Namen der betreffenden Gentes nicht nennt, lassen sich die Hunnen dank der vom Verfasser verarbeiteten Details als Urheber der geschilderten Übel ausmachen. So wie nach dem Jesaja-Text einst Israel, so hat nun der Großteil der römischen Welt durch Missachtung der Gebote den Zorn Gottes auf sich geladen. Doch im Gegensatz zu vergangenen Tagen lässt der Herr seine Strafe nicht mehr durch die Assyrer und Chaldäer vollstrecken, sondern durch wilde, bis vor kurzem unbekannte Völker mit angsterregendem Aussehen und fürchterlichen Stimmen. Weibische und zerschnittene Gesichter tragen sie zur Schau, und sie durchbohren die Rücken der unterschiedslos fliehenden Männer und Barbaren.<sup>31</sup> Die Kenntnis von Hieronymus' Hunnenbild legt es, wie gesagt, nahe, in diesem Fall hunnische Scharen als Werkzeuge göttlicher Züchtigung auszumachen. Das Detail der weibischen – wohl im Sinne von bartlosen – Gesichter, die zudem durch Schnittwunden entstellt sind, erinnert an Ammians Episode vom Zerschneiden der Kinderwangen. Die Patenschaft für das Bild der weibischen und nur in der Horde unsagbar grausamen Mongolen bei Herder rund 1400 Jahre später ist diesen Formulierungen kaum abzusprechen.

Auch das von Hieronymus eingebrachte Motiv der hunnischen Gottesgeißel machte Schule. Isidor von Sevilla baute dieses Bild in seiner Gotengeschichte im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts aus und sicherte ihm damit einen dauerhaften Platz in der Barbarenikonographie. Die von ihm als *virga furoris Dei* apostrophierten Hunnen<sup>32</sup> tauchen in der Folge gleichbedeutend als *flagellum* auf – ein Epitheton, das im Mittelalter und der Neuzeit nachgerade zum Synonym für den Hunnenkönig Attila werden sollte.<sup>33</sup> Isidor schlägt in seinen Etymologiae zusätzlich eine wichtige Brücke für die Identifizierung zeitgenössischer und späterer „Hunnen“ mit den historischen Hunnen, die er selbst ja nur mehr aus der Literatur kannte. Indem er sie mit den Awaren gleichsetzt, verleiht er den seit langem von der europäischen Bühne verschwun-

denen Hunnen einen aktuellen zeitgenössischen Bezug und weist ihnen einen fixen Platz in der Völkerreihe zu. Um sie innerhalb der skythischen Völkerschaften zu positionieren, greift er auf die geographischen Angaben des Hieronymus zurück und siedelt sie jenseits der Mäotis zwischen den eisigen Fluten des Don und dem Volk der Massageten an. Mit ihren Verderben bringenden Pferden seien sie einst aus dem Kaukasus hervorgebrochen, wo Alexander die wilden Völker hinter Toren eingeschlossen hatte.<sup>34</sup> Isidor legt damit für Generationen einen wesentlichen Grundstein bei der Identifizierung reiterkriegerischer Nordvölker mit den Hunnen und in logischer Konsequenz daraus mit den Awaren.

Nach den hier nicht näher betrachteten Awaren wurden, wie schon oben ausgeführt, die Ungarn seit Ende des 9. Jahrhunderts zu den nächsten wesentlichen Trägern der Eigenschaften und damit auch des Namens der Hunnen.<sup>35</sup> Mehr als ein halbes Jahrhundert wurde Europa wiederholt Opfer der Streifzüge der unerklärlich auftauchenden, mordenden und plündernden magyarischen Reiterheere. Augenzeugen wie Berichterstatter aus zweiter oder manchmal auch dritter Hand fanden ihre Vorstellungen von Hunnen und Awaren in den Ungarn entweder hinlänglich erfüllt, oder sie begnügten sich mit den für sie auf der Hand liegenden Analogieschlüssen. So war es etwa für den Verfasser des Martyrologiums der Kirche von Vercelli klar, dass der im Zuge des Ungarnüberfalls im Dezember 899 umgekommene örtliche Klerus nur von Hunnen und Häretikern erschlagen worden sein konnte.<sup>36</sup> Herkunft und vor allem Erscheinungsbild der grausamen Mörder manifestierten sich in diesem wie in vielen anderen Fällen als Grundlage einer Kontinuität der Zuordnung und Wahrnehmung.<sup>37</sup>

<sup>34</sup> Isidor von Sevilla, *Etymologiae* (wie Anm. 5) IX, 2, 66: *Hugnos antea Hunnos vocatos, postremo a rege suo Avars appellatos, qui prius in ultima Maetodie inter glaciale Tanaim et Massagetarum inmanes populos habitaverunt. Deinde pernicibus equis Caucasi rupibus, feras gentes Alexandri claustra, cohibente, eruperunt, et orientem viginti annis tenuerunt captivum, et ab Aegyptiis atque Aethiopicis annum vectigal exegerunt.*

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 13.

<sup>36</sup> *Martyrologium Ecclesiae Vercellensis: Idibus decembris occisio totius cleri facta ab Hunnis et Arianis tempore gloriosissimi episcopi Liutaldi.* Zitiert nach SZABOLCS DE VAJAY, *Der Eintritt des ungarischen Stammes in die europäische Geschichte. 862–933* (= *Studia Hungarica* 4), Mainz 1968, 30, Anm. 75. Vgl. dazu auch GINA FASOLI, *Le incursioni Ungare in Europa nel secolo X* (= *Biblioteca Storica Sansoni, Nuova Serie* 11), Bologna 1945, 95f.

<sup>37</sup> Zeitgenössische Beispiele bieten auch die *Annales Fuldenses* im Rahmen der Schilderung ungarischer Plünderungen in Pannonien 894: *Avari, qui dicuntur Ungari. Annales Fuldenses sive Annales Regni Francorum Orientalis*, ed. Friedrich KURZE (= *MGH SS rer. Germ.* 7), Hannover 1891, 125. Beinahe gleichlautende Einträge finden sich zu den Jahren 895, 896 und 900. Die *Chronicae Polonorum* (in: *MGH SS IX*, 418–478, hier 425) stellen klar: ... *Hunis qui et Ungari dicuntur* ... . Etwa Mitte des 13. Jahrhunderts hält der Kompilator des *Chronicon Eberspergense* (= *Ex Chronico Eberspergensi posteriore*. In: *MGH SS XXV*, 867–872, hier 868) für den Beginn des 10. Jahrhunderts fest: *In illis diebus effera gens Hunorum, quorum sedes Ungari modo tenent – Huni enim sunt Hungari –, a propriis suis sedibus castra moventes, potenter flumina et terminos orientales transeunt, terris et nationibus intermediis crudeliter devastatis.* Weitere Beispiele aus dem Hochmittelalter, die Hunnen und Ungarn identifizieren, bei Gyula KRISTÓ, *Hungarian History in the Ninth Century*, Szeged 1996, 79–81. Noch im 15. Jahrhundert übernimmt Veit ARNPECK in seiner Bayerischen Chronik aus seinen Vorlagen die Gleichsetzung der Ungarn mit den Hunnen. Veit ARNPECK, *Chronica Baioariorum*. In: Veit Arnpeck, *Sämtliche Chroniken*, ed. Georg LEIDINGER (= *Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen*

<sup>31</sup> Hieronymus, *Commentariorum in Hiezechielem libri XIV*. In: S. Hieronymi Presbyteri Opera I, 4 (= *CCSL* 75). Turnhout 1964, 109f.: *at nunc magna pars Romani orbis quondam Iudaeae similis est, quod absque ira dei factum non putamus, qui nequam contemptum sui per Assyrios ulciscitur et Chaldaeos. sed per feras gentes et quondam nobis incognitas, quarum et vultus et sermo terribilis est et femineas incisasque facies praeferentes, virorum (et bene barbarorum!) fugientia terga confodiunt.*

<sup>32</sup> Sancti Isidorii episcopi Hispalensis *Historia Gothorum, Vandalorum et Suevorum*. In: *MGH AA XI*, 267–303, hier XXVIII–XXIX, 278f.: *quia [sc. Huni] in disciplina fidelium positi sunt .... Virga enim furoris dei sunt et, quotiens indignatio eius adversus fideles procedit, per eos flagellantur, ut eorum afflictionibus emendati a saeculi cupiditate et peccato semet ipsos coerceant et caelestis regni hereditatem possideant. adeo autem haec gens horrida est, ut, cum famem in bello fuerit passa, venam tangat equi et sic excludat hausto sanguine famem.*

<sup>33</sup> Schon in einem Brief Papst Leos I. vom 15. März 453 ist in Bezug auf die Heimsuchung Italiens durch Attilas Heere 452 von *flagella* die Rede. Vgl. dazu Otto J. MAENCHEN-HELFEN, *Die Welt der Hunnen*. Wien/Köln/Graz 1978, 379, Anm. 679; Gerhard WIRTH, *Attila. Das Hunnenreich und Europa*, Stuttgart/Berlin/Köln 1999, 146 und 176, Anm. 336.

Wer sich wie eines dieser hinlänglich bekannten Völker gerierte und noch dazu aus deren ehemaligen Herrschaftsgebieten kam, musste mit ihnen ident sein oder zumindest zu ihren Nachfahren gehören. Die biblische Völkertafel und ihre zeitgemäß adaptierten Überarbeitungen in den Etymologien Isidors von Sevilla waren auch im Falle der Ungarn vielfach der Ausgangspunkt bei der Einordnung der barbarischen Reiterscharen.<sup>38</sup>

Auch das Wissen um mehrere Namen für augenscheinlich ein und dasselbe Volk ließ sich für manch einen Gebildeten leicht erklären: Das äußerst wilde Kriegsvolk der Awaren, welche die Nachkommen der Hunnen waren, hieß nun Ungarn.<sup>39</sup> Dieser von Widukind von Corvey gezogene Schluss machte es ihm möglich, die in der Gotengeschichte des Jordanes nachgelesene Abstammungslegende der Hunnen von Hexen und Geistern auf die Ungarn anzuwenden.<sup>40</sup> Diese Ausgangsposition wiederum gab Widukind die Chance, den Ungarn den entscheidenden Platz in der Gesamtkonzeption seines Geschichtswerks zuzuweisen. Denn diese *saeva gens* figurierte darin als erbittertester Gegenpart zu den sächsischen Herrschern und damit zur gesamten christlichen Welt.<sup>41</sup> Die Ungarn waren die erklärten Feinde Gottes und der Menschen. In dieses Grundgerüst seiner Ungarnkonzeption baute Widukind alle ihm bekannten reiternomadischen Stereotypen ein: Wilde Reiterkrieger mit angsterregenden körperlichen Attributen, die sie Dämonen ähneln lassen,<sup>42</sup> suchten die zivilisierte Welt heim. Sie stellten sich nicht dem offenen Kampf, sondern beschossen ihre Gegner von Hinterhalten aus mit ihren todbringenden Pfeilen.<sup>43</sup> Getrieben von ihrer Gier nach Gold und Schätzen zogen sie plündernd umher und verbreiteten Angst und Schrecken.

Doch auch wer die Ungarn als eigenständiges, bislang noch nicht gekanntes Volk akzeptierte, konnte deren Ähnlichkeit mit früheren reiterkriegerischen Asiaten zum

Geschichte N.F. 3). München 1915, 1–443, hier IV, 3, 125, 129: *In illis diebus gens Hunorum belua crudelior, qui latine Hungari vocantur ... Huni vulgariter, latine vero Hungari ...*. Auch in armenischen Quellen des 10. Jahrhunderts firmieren die Ungarn als Hunnen. Vgl. Konrad SCHÜNEMANN, Hunnen und Ungarn. In: Ungarische Jahrbücher 5 (1925), 293–303, hier 299.

<sup>38</sup> Vgl. im Falle der Ungarn besonders István VÁSÁRY, Medieval Theories Concerning the Primordial Homeland of the Hungarians. In: Popoli delle Steppe. Unni, Avari, Ungari (= SSCI 35). 23–29. Aprile 1987, Spoleto 1988, Bd. 1, 213–244, hier 217–222.

<sup>39</sup> Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae, ed. Georg WAITZ (= MGH SS rer. Germ. 60). Hannover 1882, I, 17f., S. 16: ... *Avaros, quos modo Ungarios vocamus, gentem belli asperriam. Avars autem, ut quidam putant, reliquiae erant Hunorum.*

<sup>40</sup> Widukind von Corvey, Res gestae Saxonicae (wie Anm. 39) I, 18, S. 16f. Zu seiner Vorlage vgl. JORDANES, De origine actibusque Getarum sive Getica. In: MGH AA V/1, S. 53–138, hier XXIV, 121f., S. 89f.

<sup>41</sup> Widukind, Res gestae Saxonicae (wie Anm. 39) III, 46, S. 74: *sed non adeo incruenta victoria fuit de tam saeva gente.* Ähnlich ibidem I, 32, S. 26: ... *contra tam saevam gentem ...* ibidem I, 38, S. 32: ... *contra gentem acerrimam ...*

<sup>42</sup> Widukind, Res gestae Saxonicae (wie Anm. 39) I, 18, S. 46: ... *corpora cultu habituque horrenda ... daemonia esse credentes ...*

<sup>43</sup> Widukind, Res gestae Saxonicae (wie Anm. 39) III, 44, S. 72: *Ducitur exercitus per aspera et difficilia loca, ne darentur hostibus [= Ungaris] copia turbandi sagittis agmina, quibus utuntur acerrime, arbustis ea protegentibus.*

Ausgangspunkt seiner Darstellung machen. Regino von Prüm legte seiner Beschreibung dieser neuen *gens Hungariorum*, die in das von den Awaren verlassene Pannonien eingewandert war, daher die Exzerpte des Justinus aus den *Historiae Philippicae* des Pompeius Trogus zu Grunde und schrieb damit klassische Topoi skythischer Barbaren aus.<sup>44</sup> Für Regino war klar, dass jenes Volk, das er mit der Charakterisierung als tierische Wilde eingeführt hatte, den Sumpfreionen Skythiens entstammte. Um diese eigenen Schlussfolgerungen auszubauen und zu illustrieren, griff er zu den Epitome des Justinus. Mit der Übernahme von dessen Skythenexkurs wollte Regino den Lesern Land und Leute näher bringen, ehe er zum Bericht über ihr Wüten überging. In eine nach modernem Verständnis durchaus realistische Darstellung gebettet, begegnet uns in der Folge eine Kurzcharakteristik steppennomadischer Lebensweise. Stetig wandernde Viehzüchter ohne feste Bleibe durchziehen mit ihren auf Wagen geladenen Familien und Habseligkeiten grenzenlose Landstriche und trotzen in einfacher Fellkleidung den Unbilden der Witterung. Ihre Nahrung umfasst Erträge aus Jagd, Fischerei und Milchwirtschaft sowie Honig. Ihre Erfolge in Kriegen beruhen auf ihrer durch die Strapazen des Alltags abgehärteten Natur. Um den Farben für sein Bild von den Ungarn die richtige Mischung zu verleihen, leitet Regino nach den Ausführungen über die körperliche Kraft der Skythen bei Justinus mit Hilfe seiner eigenen Meinung zu einem weiteren Exzerpt über. Auf seine aus eigenen Überlegungen getroffene Feststellung, dass der heimliche Boden die skythische Überbevölkerung nicht mehr ernähren konnte, lässt Regino eine Passage aus Paulus Diaconus folgen, die eine klimatologische Erklärung für die generelle Fertilität der Nordvölker bereithält.<sup>45</sup> Dem Umstand, dass in der hier verwendeten Langobardengeschichte eigentlich von Germanen und nicht von Reiternomaden aus den Tiefen Asiens die Rede ist, schenkt er keine weitere Beachtung. Die dargebotene Klimatheorie erfüllt für die Skythen offensichtlich genauso ihren Zweck. Regino hat damit den nach seinem Dafürhalten optimalen Rahmen geschaffen, in den er nun seine eigenen Erfahrungen mit und Eindrücke von den Ungarn stellen kann. Die Klischees, wenn auch nicht immer gemäß der ursprünglichen Intention der Produzenten seiner Versatzstücke verwendet, hatten vor dem Auge des Lesers die Weiten Skythiens mit seinen nomadischen, aufgrund ihrer nördlichen Herkunft fruchtbaren und daher zahlenmäßig überbordenden Bewohnern entstehen lassen. Diese stürmten nun in unbändigen und heimtückischen Reiterkontingenten auf das Abendland los, und niemand vermochte ihren bogenbewehrten Heeren zu widerstehen. Regino schafft mit dieser Feststellung über die ungarische Waffentechnik die Möglichkeit, ein weiteres Exzerpt aus Justi-

<sup>44</sup> Der in der Folge ausführlich behandelte Text findet sich: Reginonis abbatiss Prumiensis Chronicon cum continuatione Treverensi, ed. Friedrich KURZE (= MGH SS rer. Germ. 50). Hannover 1890, 131–133 zum Jahr 889. Zur Verwendung der Epitome des Justinus durch Regino vgl. M. MANITIUS, Regino und Justin. In: NA 25 (1900), 192–201; Heinz LÖWE, Regino von Prüm und das historische Weltbild der Karolingerzeit. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 17 (1952), 151–179, hier 163–171; GIEBAUF, Bilder (wie Anm. 4), 106–112.

<sup>45</sup> Regino liefert an dieser Stelle einen Text, der praktisch ident ist mit Pauli Historia Langobardorum, ed. Georg WAITZ (= MGH SS rer. Germ. 48). Hannover 1878, I, 1, S. 52f.

nus in seine Darstellung einzubinden. Denn seine Beschreibung der skythischen Parther, deren Reich, wie Regino bei Justinus und Isidor nachlesen konnte, von den Skythen begründet worden war, bietet Details über die Taktik ihrer Reiterheere. Dazu gehören Defizite im Nahkampf und bei Belagerungen, die allerdings durch ihre Listigkeit, insbesondere die Scheinflucht, in offener Feldschlacht aufgewogen werden. Ehe er weiter mit den Worten des Justinus über die Bedeutung des Pferdes und des Bogenschießens sowie über einige Charakterzüge der Parther respektive Ungarn referiert, bringt Regino nun seine eigene Sicht zu Pergament. Ihre heimtückische Kampfweise macht sie so gefährlich. Zudem sind die Ungarn dem Vieh näher verwandt als dem Menschen, da sie kein Mitleid kennen und sich dem Vernehen nach von rohem Fleisch und Blut nähren. Als Medizin gelten ihnen Stücke der zerteilten Herzen ihrer Gefangenen. Ihr unmenschliches Wesen wird noch durch ihr Äußeres betont, das vom kahlgeschorenen Schädel geprägt wird.<sup>46</sup> Er schließt seine Ausführungen mit der nochmaligen Betonung der Grausamkeit dieser äußerst abscheulichen Gens.

Regino bringt in der referierten Passage nicht nur die ersten ausführlichen toposbeladenen Gräuelschilderungen, sondern er öffnet für die Ungarn auch das, was István Vásáry treffend als *The Magic Box Scythia* bezeichnet hat.<sup>47</sup> Aus eben dieser Schachtel, die hinsichtlich ihrer geographischen Dimensionen im Laufe der Zeit zwar zahlreichen Modifikationen unterworfen war, pflegten – wie bereits gezeigt – seit der Antike immer wieder barbarische Nordvölker zu springen.

Reginos Darstellung diente einer erklecklichen Zahl von Autoren folgender Generationen als Grundlage für ihre Behandlung des ausgehenden 9. und beginnenden 10. Jahrhunderts. Damit lebten aber nicht nur die Erinnerung an die Ereignisse der Landnahmezeit und die Theorie ihrer Herkunft aus Skythien, sondern auch das Bild von den tiergleichen und kannibalischen Ungarn im Abendland weiter. In den Annalen von Metz etwa findet sich zum Jahr 889 eine wortgetreue Übernahme seiner Ungarnbeschreibung.<sup>48</sup> Noch im 12. Jahrhundert übernahm der Annalista Saxo vorbehaltlos und – von der Umstellung einiger Sätze abgesehen – praktisch wörtlich den gesamten Ungarnkurs Reginos in seine Reichschronik.<sup>49</sup> An der Beschreibung der

<sup>46</sup> Bei der Beschreibung kannibalischer Sitten der Ungarn könnte Isidor, *Etymologiae* (wie Anm. 5) XIV, 3, 31, Pate gestanden sein, der von Menschenfressern in der Nachbarschaft der Skythen berichtet. Noch ähnlicher klingt jene Passage bei Solinus, die über die Skythen und ihren Brauch, das Blut ihrer gefallenen Feinde aus deren Wunden zu saugen, berichtet: *Scytharum ... ritus est ... interemptorum cruorem e vulneribus ipsis bibunt*. C. Iulii Solini, *Collectanea rerum memorabilium* ed. Theodor MOMMSEN. Berlin 1979, XV, 15, S. 79. In jedem Fall ist der reiternomadische Topos bei dieser Eigenschaft unübersehbar.

<sup>47</sup> Vgl. VÁSÁRY, *Medieval Theories* (wie Anm. 38), 223–226, der zeigt, dass die von Regino in der Frage nach der ungarischen Heimat erstmals befahrene skythische Schiene bis ins 18. Jahrhundert die Leitlinie bei der Frage nach der ungarischen Herkunft abgeben sollte.

<sup>48</sup> Albinus Franciscus GOMBOS (Ed.), *Catalogus Fontium Historiae Hungaricae aevo ducum et regum ex stirpe Arpad descendendum ab anno Christi DCCC usque ad annum MCCC*. 3 Vol. Budapest 1937–38, hier I, 156f.

<sup>49</sup> Annalista Saxo. In: MGH SS VI, 512–777, hier 587 zum Jahr 890. Etwa zur gleichen Zeit wie der sächsische Annalist übernimmt das Auctarium Garstense (= MGH SS IX, 565) zum Jahr

für ihn schon lange Zeit als gute Christen und Nachbarn bekannten Ungarn als blutgierige Bestien nahm er dabei keinen Anstoß, sondern kopierte sie eins zu eins aus seiner Vorlage.<sup>50</sup> Offenbar hatte der sächsische Chronist am Stereotyp von den unmenschlich grausamen Ungarn sogar Gefallen gefunden, da er ohne nachweisbare Vorlage zum Jahr 906 notierte, dass diese in Sachsen viele Menschen erschlagen sowie eine zahllose Schar edler, freier und dienender Frauen, nackt mit ihren Haaren wie mit Zügeln an den Köpfen verknüpft und mit durchbohrten Brüsten, gemeinsam mit ihren Kindern verschleppt hatten.<sup>51</sup> Im ausgehenden 13. Jahrhundert sind es die *Annales Sancti Trudperti*, die Reginos Ungarncharakteristik in ihr chronologisches Gerüst einbauen.<sup>52</sup> In der Venezianischen Chronik des Andreas Dandolo aus der Mitte des 14. Jahrhunderts steht zu lesen, dass die aus Skythien stammenden Ungarn Ende des 9. Jahrhunderts nach Pannonien gekommen waren, wo sie nach Vertreibung der Awaren auf Dauer eine Heimat gefunden hätten. Zur Zeit dieser Landnahme wären sie ein äußerst grausames, alles vernichtendes heidnisches Volk gewesen, das sich von rohem Fleisch und Menschenblut nährte. Auch für diese Darstellung stand wohl Regino Pate.<sup>53</sup> Ganz ähnlich klingt im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts das *Chronicon Belgicum magnum*, wo auf derselben Basis von den tierischen Ungarn die Rede ist, die von rohem Fleisch und menschlichem Blut lebten. Der belgische Chronist weiß dabei etwaige Zweifel an dieser Feststellung zu entkräften, indem er klarstellt, dass die kulturell den Ungarn verwandten Petschenegen und die Kumanen bis in seine Tage rohes und unreines Fleisch, wie jenes von Pferden und Katzen, verzehrten.<sup>54</sup>

Noch ein weiteres, breit angelegtes Ungarngemälde aus der Zeit der unmittelbaren Bedrohung beziehungsweise der ersten Jahre danach verdient nähere Betrachtung.

889 als zentrales Element aus Regino: *Ungari ex Scythia egressi Pannoniam ingrediuntur, humano sanguine et crudis carnibus utentes*. In Datum und Wortlaut ident die *Annales Admuntenses* (= MGH SS IX, 573).

<sup>50</sup> Vgl. dazu Klaus Nass, *Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert* (= MGH Schriften 41), Hannover 1996, 52–61.

<sup>51</sup> Annalista Saxo (wie Anm. 48), 591: *Eodem anno [= 906] Ungari fines Saxonie 8. Kal. Iulii depopulati sunt, multosque interfecerunt, mulierum quoque turbam innumerabilem nobilium, liberalium et ancillarum, nudam et per crines catervatim veluti loris per capita connexam et mamillis perforatam, cum puerulis secum captivam abduxerunt*.

<sup>52</sup> *Annales Sancti Trudperti* ad annum 889 (= MGH SS XVI, 287).

<sup>53</sup> Andreas Dandulus, *Chronicon VIII*, 6 und 9, ed. GOMBOS (wie Anm. 48) I, 58: *Eodem tempore [= ca. 885] gens Ungarorum a Scythia egressa in Pannoniam primitus venit et eiectis inde Avaribus usque hodie manent. Haec gens inculta nimis crudis carnibus vescebatur et sanguinem potabat humanum. ... Hoc tempore, videlicet anno 906, Hungarorum pagana et crudelissima gens in Italiam veniens, incendiis et rapinis cuncta devastans, maximam multitudinem hominum interficiens, nonnullos etiam captivos reservavit*.

<sup>54</sup> *Chronicon Belgicum magnum*, ed. GOMBOS (wie Anm. 48) I, 523f.: *Anno Leonis Graeci imperatoris septimo gens Hungarorum sub primo duce eo nomine Alino ex Scythia egressa ac a Pezenatis pulsa, Avaribus eiectis, Pannoniam inhabitare coepit, quo tempore tam immanis et beluina fuisse dicitur, ut crudis carnibus utens, humano quoque sanguine potaretur: quod ne cui incredibile videatur; Pezenati, et hi, qui Falones dicuntur, crudis et immundis carnibus, utpote equinis, cattinis usque hodie vescuntur. Valent autem in sagittarum ictibus, quibus etiam dorsa vertentes nocere solent*.



tung. Der spätere Bischof von Cremona, Liudprand, liefert eine ausführliche Charakteristik der *Hungariorum gens, necis sitiens, belli avida*, die er nach byzantinischem Sprachgebrauch gelegentlich auch als *Turci* bezeichnet.<sup>55</sup> Für den ottonischen Diplomaten steht wie für die meisten anderen Berichtersteller die unglaubliche Grausamkeit der Ungarn im Vordergrund; sie verstehen es, durch den Genuss des Blutes ihrer getöteten Feinde ihre ohnedies schon unglaubliche Schrecklichkeit noch zu steigern. Damit rücken sie auch für Liudprand in die Sphäre kannibalischer Völkerschaften, und folgerichtig sind der Krieg und das Töten ihr einziges Streben. Aus alten Schriften – unschwer ist darin die Beschreibung der Hunnen bei Jordanes zu erkennen<sup>56</sup> – hatte er in Erfahrung gebracht, dass bereits die Mütter ihren Neugeborenen mit dem Messer das Gesicht verstümmeln, um sie an Schmerz und Wunden zu gewöhnen. Ja selbst in höchster Trauer vergießen sie nicht wie Menschen Tränen um ihre Verstorbenen, sondern, wie es ihrer Gottlosigkeit entspricht, Blut aus Wunden, die sie sich selbst zufügen. Diabolisch ist ihr Auftreten und abstoßend klingen ihre Schlachtrufe in den Ohren der Christen. Zu ihrer Grausamkeit tritt noch ihre Hinterlist, die den Gegner im Gefecht ins Verderben reißt. Mit Pfeilen überschütten sie die abendländischen Heere und locken sie mit vorgetäuschter Flucht in Hinterhalte, wo sie die überraschten Kämpfer massakrieren. Damit nicht genug, dürsten ihre Kriegswut und Bosheit auch nach dem Blut der Zivilbevölkerung. Niemand, der älter ist als zehn Jahre, wird von ihnen am Leben gelassen.

Fassen wir die Eindrücke der mittelalterlichen Autoren kurz zusammen, so präsentierten sich ihnen die Ungarn als wilde Reiterkrieger, die niemanden schonten und mit unmenschlicher Grausamkeit agierten. Hässliches Äußeres und grässliche Laute bestimmten ihre Erscheinung. Einziges Streben und größte Fertigkeit dieser blutrünstigen, ja kannibalischen Bestien war der Krieg, den sie entweder mittels Heimtücke oder mittels ihrer Pfeile aus der Ferne für sich zu entscheiden verstanden. Aufgeblasen, aufrührerisch, betrügerisch, verschlagen und unverschämt waren ihre zentralen Charaktereigenschaften. Die wenigen Angaben, die sich mit ihrer Lebensweise auseinandersetzen, beschreiben sie uns mit den Worten der antiken Ethnographen als Steppennomaden. Ohne Religion und als wahre Feinde Gottes fallen sie als Inbegriff des Heiden und Barbaren über die Christenheit her. So sehr die Söldnerdienste der gefürchteten Reiterbogner zur Durchsetzung eigener Interessen geschätzt wurden, so sehr verabscheute man sie für ihre Käuflichkeit, wenn sie im Dienste des Widersachers standen. Die Bündnispolitik der Ungarn, die zunächst keineswegs gentil geschlossen auftraten, sondern in kleinen Gruppen quasi dem Bestbieter für eine gewisse Zeit Kriegsdienste leisteten, war vielen Beobachtern nicht einsichtig. Genauso wenig wie der Umstand, dass mit dem Tod eines Herrschers von ungarischer Seite getroffene Vereinbarungen, die ad personam zustande gekommen waren, obsolet

<sup>55</sup> Liudprand von Cremona, Antapodosis. In: Liudprandi episcopi Cremonensis opera. Recognovit Ernestus DÜMMLER (= MGH SS rer. Germ. 41). Hannover 21877, 1–123, hier II, 4, S. 29. Die in der Folge paraphrasierten Passagen finden sich in Antapodosis II, 2–4, S. 28–30 sowie II, 28–30, S. 39.

<sup>56</sup> JORDANES, Getica (wie Anm. 40) XXIV, 128, S. 91.

wurden. Lateineuropa wie Byzanz legten ihnen diese Vorgangsweise als typische Treulosigkeit und Eidbrüchigkeit aus – ein Epitheton, das den Ungarn bis weit in die Neuzeit anhaften sollte.<sup>57</sup>

Mit dem Auftauchen der Ungarn hatte sich also neuerlich für einen zunächst reiternomadischen Feind die Truhe mit den passenden Stereotypen aufgetan. In den Ungarn bündelte sich von der Wende des 9. zum 10. Jahrhunderts an das Vorwissen aus den Zeiten der Skythen, Hunnen und Awaren. Von vielen Zeitgenossen als eines der angesprochenen Völker wiedererkannt oder in ein Naheverhältnis zu ihnen gebracht, verloren sie bis heute nie alle der ihnen in diesem Zusammenhang zugeordneten Epitheta. Otto von Freising fand etwa rund eineinhalb Jahrhunderte nach der Einbindung der Ungarn in die abendländische Staatenwelt für das Volk seiner eigenen Schwägerin Worte, die ebenso gut von einem unmittelbar Betroffenen eines ungarischen Überfalls zu Beginn des 10. Jahrhunderts hätten stammen können: *Diese Ungarn haben ein hässliches Gesicht mit tiefliegenden Augen, von Wuchs sind sie klein, in Sitten und Sprache wilde Barbaren, und man muss mit Recht das Schicksal tadeln oder sich vielmehr über die göttliche Duldsamkeit wundern, die dieses schöne Land menschlichen Scheusalen – denn Menschen kann man sie kaum nennen – ausgeliefert hat.*<sup>58</sup>

Die Langlebigkeit der gezeigten Stereotypen und Vorurteile stellt ein Beispiel aus unserer unmittelbaren Nähe eindrucksvoll unter Beweis. Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstandene so genannte „Steirische Völkertafel“, die in *Europa Befindliche Völker* anhand ihrer *Aigenschaften* systematisiert, setzt sich in einer Rubrik auch mit dem *Unger* auseinander.<sup>59</sup> Mehr als sieben Jahrhunderte nach der Christianisie-

<sup>57</sup> Zu Charakterbeschreibungen der Ungarn in der Folge vgl. etwa die *Annales Altahenses Maiores* (= MGH SS rer. Germ. 4), 63 ad annum 1063 im Zusammenhang mit Abmachungen mit dem ungarischen König: *Attamen dolus et fraus Ungarica iam pridem nostratibus rerum veritate sepius erat experta, et ideo verbis his nemo voluit fidem accomodare*. Weitere Beispiele für die salisch-staufische Epoche bei Günter CERWINKA, Völkercharakteristiken in historiographischen Quellen der Salier- und Stauferzeit. In: Festschrift Friedrich Hausmann, hg. von Herwig EBNER, Graz 1977, 59–79, hier 69–71. Michael Beheim nennt in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts bei der Beschreibung eines ungarischen Prälaten von St. Dorothea in Wien die Tücke als ein zentrales Charakteristikum der ungarischen Art. Michael Beheim's Buch von den Wienern, hg. v. Theodor G. von KARAJAN. Wien 1843, 217: ... *auch ain unger ist mir pekant, ain arger und unrainer, auch dez waz ain gemainer. Er tet nach ungerischen art, dy in dann angeporen wart, wann ir solt mercken, wie es kumm, kain unger wurt selten so frumm, zwar er hat danach stüke etlicher valschen tüke!*

<sup>58</sup> Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris, ed. G. WAITZ/B. DE SIMSON (= MGH SS rer. Germ. 46). Hannover/Leipzig 31912, I, 32, S. 50: *Sunt autem predicti Ungari facie tetri, profundis oculis, statura humiles, moribus et lingua barbari et feroces, ut iure fortuna culpanda vel potius divina pacientia sit admiranda, quae, ne dicam hominibus, sed talibus hominum monstris tam delectabilem exposuit terram*. Zu Ottos Ungarnbild vgl. auch CERWINKA, Völkercharakteristiken (wie Anm. 57), 69.

<sup>59</sup> Zur Steirischen Völkertafel vgl. zuletzt grundsätzlich STANZEL (Hg.), Völkerspiegel (wie Anm. 6); zur Darstellung der Ungarn im Rahmen dieser Völkertafel, die sich aus einer Aktualisierung traditioneller Klischees und den mit ihnen im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts gemachten politischen Erfahrungen zusammensetzt, vgl. besonders 266–272, 275f., 279.

nung und der damit verbundenen Einbindung der Ungarn ins abendländische Staatengefüge klingen die beschriebenen Untugenden der ehemaligen Reiternomaden noch immer, als hätten sie Regino, Liudprand oder Widukind dem Verfasser in die Feder diktiert: Der Ungar ist *Untrey, Blutbegirig, Aufriererisch, ein Veräther* und hat noch weniger Verstand als der Pole.<sup>60</sup> In dem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstandenen *Laconicum Europae Speculum* wird den Ungarn immerhin für die Gegenwart eine gewisse Besserung zugestanden: Sie seien *vormals grausame Hunnische Rauber, nun aber bey verbesserten Sitten eine streitbare Nation*.<sup>61</sup> Mit besonderer Vehemenz können altbewährte Vorurteile wieder ans Tageslicht gezerrt werden, wenn dem Nachbarn in tagespolitischen Konflikten zu Leibe gerückt werden soll. Es sei in diesem Zusammenhang auf die Ungarnrezeption in der burgenländischen Presse in den ersten Jahren nach der Entscheidung über die Zugehörigkeit des Burgenlandes zu Österreich verwiesen.<sup>62</sup> Zu den anti-ungarischen Meinungsäußerungen dieser Zeit zählte auch die praktisch synonyme Verwendung der Begriffe magyarisch und asiatisch, die das entscheidende Kulturgefälle zwischen erklärten Deutschösterreichern und Ungarn sinnfällig zum Ausdruck bringen sollte. Die tiefe Kluft, die sich bereits 1922 in propagandistischen Anwürfen manifestierte, fand eine ihrer schärfsten Spitzen in der für den Mediävisten nur zu vertrauten Stereotypisierung der reitkriegerischen Wurzeln der ungarischen Kultur – und so stand am 15. 1. 1922 in der Zeitung „Der Freie Burgenländer“ im Zusammenhang mit nationalen Ansprüchen zu lesen: *Alle redlichen Menschen in Österreich sind bestrebt, euch das alte, ursprüngliche Vaterland, die deutsche Erde, die schon deutsch war, als die magyarischen Reiterhorden ihre aus rohem Fleisch bestehende Nahrung noch weiter im Osten, in den Wildnissen Asiens verzehrt haben – wieder lieb und traut zu machen*. Wenige Tage später warnte dieselbe Zeitung vor der Gefahr einer *neuerlichen Invasion asiatischer Horden*. Die ebendort erfolgte Charakterisierung ungarischer Architektur in Sopron als *neuhunnischer Stil* rundet für den nach dem Fortleben mittelalterlicher Stereotypen Ausschau haltenden das Repertoire geradezu perfekt ab.<sup>63</sup>

Schließlich sei noch eine Passage aus einem rumänischen Lehrbuch der 30er Jahre zitiert, dessen Autor ein Augenzeuge – oder besser ein Ohrenzeuge erster Berichte – der ungarischen Landnahme gewesen sein könnte: *Ihr Körperbau ist gedrungen, der Kopf groß, die Augen klein, die Nase stumpf, ihre Arme hängen lang herunter wie bei den Affen. Sie sitzen immer zu Pferde, führen einen kleinen kurzen Säbel und heulen wie die wilden Tiere*.<sup>64</sup>

Die vorangegangenen Quellenbeispiele – die sich leicht noch vermehren ließen – wollten illustrieren, welche Wirkmächtigkeit Stereotypen seit jeher besitzen. Der asiatische Barbar, der uns als skythischer, hunnischer, ungarischer und später mongolischer oder türkischer Barbar entgegen tritt, ist eines der zählebigsten Beispiele dafür. Die daraus generierten Feindbilder errichten Grenzen in den Köpfen.<sup>65</sup> Die Wurzeln und die Funktionsmechanismen dieser Topoi zu kennen, macht es vielleicht ein wenig einfacher, auch andere, positiv besetzte Bilder über diese Grenzen in unsere Vorstellungswelt kommen zu lassen – oder auch nur einfacher zu verstehen, warum der mit einem vierten Preis prämierte deutsche Eurovisionscontestbeitrag von 1979 der rheinländischen „Mongolengruppe“ Dschingis Khan im Refrain gipfelte: *Hey, Reiter, ho Leute, hey Reiter, immer weiter, auf Brüder, sauft Brüder, rauft Brüder immer wieder*.<sup>66</sup>

Die vorangegangenen Quellenbeispiele – die sich leicht noch vermehren ließen – wollten illustrieren, welche Wirkmächtigkeit Stereotypen seit jeher besitzen. Der asiatische Barbar, der uns als skythischer, hunnischer, ungarischer und später mongolischer oder türkischer Barbar entgegen tritt, ist eines der zählebigsten Beispiele dafür. Die daraus generierten Feindbilder errichten Grenzen in den Köpfen.<sup>65</sup> Die Wurzeln und die Funktionsmechanismen dieser Topoi zu kennen, macht es vielleicht ein wenig einfacher, auch andere, positiv besetzte Bilder über diese Grenzen in unsere Vorstellungswelt kommen zu lassen – oder auch nur einfacher zu verstehen, warum der mit einem vierten Preis prämierte deutsche Eurovisionscontestbeitrag von 1979 der rheinländischen „Mongolengruppe“ Dschingis Khan im Refrain gipfelte: *Hey, Reiter, ho Leute, hey Reiter, immer weiter, auf Brüder, sauft Brüder, rauft Brüder immer wieder*.<sup>66</sup>

Zu den jüngsten Beispielen der Wiederentdeckung der Hunnen in den Feindbildern unserer Tage vgl. Mihály DOBROVITS, Die Hunnen und der „Limes“. In: Gerfried SPERL/Michael STEINER (Hgg.), *Wiederkehr der Barbaren. Die Menschen bleiben der Menschheit schlimmster Feind*. Wien/Graz 2004, 39–50.  
Vgl. dazu auch Andreas PFLITSCH, *Mythos Orient. Eine Entdeckungsreise*. Freiburg/Basel/Wien 2003, 144–161, besonders 149.

<sup>60</sup> Vgl. dazu auch WEILER, Typisierungen (wie Anm. 11), 113f.

<sup>61</sup> Zitiert nach STANZEL, *Europäer* (wie Anm. 4), 53.

<sup>62</sup> Peter HASLINGER, Die Ungarnrezeption in der burgenländischen Presse 1921–1934. In: *Burgenländische Heimatblätter* 54 (1992), 154–169.

<sup>63</sup> Alle angeführten Zitate entstammen Ausgaben von „Der Freie Burgenländer“ (15.1.1922; 5.2.1922 und 12.11.1921) und sind nach dem Artikel von Haslinger, Ungarnrezeption (wie Anm. 62), 162 zitiert.

<sup>64</sup> Zitiert nach Alexander ECKHARDT, Das Ungarnbild in Europa. In: *Ural-Altaiisches Jahrbuch* 22 (1942), 152–185, hier 156.